

Harald Bichlmeier (Jena)

JOACHIM ANDRASCHKE: DIE GERMANISCH-FRÜHDEUTSCHEN ORTSNAMEN DES REGNITZ- UND OBERMAINGEBIETES. VON DER ELBGERMANISCHEN LANDNAHME BIS ZUR MEROWINGERZEIT.

(Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge e.V. 16; Beiträge zur ostfränkischen Kultur- und Landeskunde 4) Haßfurt: Historischer Verein Landkreis Haßberge e.V. 2016, 401 S., ISBN: 978-3-00-054393-7

Die hier vorzustellende Arbeit beruht auf einer 2015 an der Universität Bamberg eingereichten und am 22.12.2015 verteidigten Dissertation (S. [III]). Die Entstehungsdauer dürfte ca. ein Jahrzehnt betragen haben, Andraschke (im Weiteren: A.) bedankt sich in der Danksagung u.a. für einen Zuschuss im Jahre 2006. Angesichts der für die Erstellung der Arbeit notwendigen Archivrecherchen kann man das wohl durchaus als ‚normal‘ zu werten. Das Werk dürfte die erste in dieser Breite erfolgte Bestandsaufnahme der ältesten (mutmaßlich) germanisch-frühdeutschen Ortsnamen-Typen im westlichen Oberfranken vor der slawischen Besiedlung im 8./9. Jh. sein. Den von A. selbst gesetzten Abschluss findet die Arbeit in den Ortsgründungen der Merowinger im späten 7. Jh.

Bislang gab es zum Untersuchungsgebiet v. a. spezielle Einzelarbeiten bzw. Ortsnamenbücher u.a. von Dorothea Fastnacht, Robert Schuh u.a. „Ältere Ortsnamen, die auf keltischer oder gar vorkeltischer Wurzel basieren, sind derzeit nicht sicher zu benennen. Lediglich die Gewässernamen *Main*,¹ *Regnitz* und *Pegnitz*

¹ Zumindest zum Namen des Mains lässt sich nun eindeutig festhalten, dass er der keltischen Schicht entstammt und keinesfalls der ‚alteuropäischen Hydronymie‘ zugeschrieben werden kann. Der Name ist zunächst latinisiert als *Moenis* bei Pomponius Mela ca. 43/44 n. Chr. belegt, dann als *Moenus* und bei Plinius (23/24 – 25.8.79) (ca. 77 n. Chr.) und Tacitus (ca. 58 – ca. 120) (ca. 98 n. Chr.). Die Schreibung mit <oe> gibt hier einen Diphthong der Form der Gebersprache wieder. Der Name entspricht dem irischen Flussnamen *moín*, *maoín* f. <urkelt. **Mojnā*, wozu er die maskuline Entsprechung urkelt. **Mojnós* fortsetzt. Ob aber das maskuline Genus der lateinischen Belege schon der vorlateinischen Form eigen ist, also ein Unterschied zwischen dem festlandkeltischen und dem inselkeltischen Flussnamen hinsichtlich des Genus bestand, oder ob die Überführung ins Genus masculinum erst durch die Übernahme ins Lateinische erfolgte, wo Flussnamen oft maskulin sind, kann nicht entschieden werden. Exakte außerkeltische Vergleichsformen fehlen. Trotzdem wurde der Name des Mains traditionell der ‚alteuropäischen Hydronymie‘ zugeordnet. – Der Name ist zu einer Wurzel uridg. **mej-* ‚wechseln, tauschen, ändern‘ gebildet. Wie lat. *meāre* ‚vorwärtsgehen, überschreiten‘ zeigt, kann durch eine semantische Verschiebung ‚wechseln, ändern‘ > ‚den Ort wechseln, die Lage

sind [...] einhellig einem vorgermanischen Substrat zuzuordnen und bezeugen damit zumindest eine Siedlungskontinuität in der Großfläche.“ (S. 8). Dies ist auch nicht verwunderlich, Kontinuität von (vor)keltischen Ortsnamen zeigt sich (mit Ausnahme vereinzelter wirklich bedeutender Siedlungen) praktisch nur auf dem Territorium des Imperium Romanum, also im Bereich der Anfang des 1. Jt. s. zivilisierten (und Schrift gebrauchenden) Welt.

Auf eine Problematik der Untersuchung und der zeitlichen Zuordnung weist A. selbst hin (S. 18f.): Es liegen zwischen der ‚archäologischen Erstbezeugung‘ eines Orts und der Erstbezeugung des Namens bisweilen 600 bis 1000 Jahre. Dieser Umstand kann erhebliche Auswirkungen v. a. auf Schlüsse aus der zeitlichen Zuordnung haben, denn es wird in der Regel implizit ausgeschlossen, dass mit einem etwaigen Wechsel der Bevölkerung ein Ortsnamenwechsel vollzogen worden sein kann. Die Argumentation ist letztlich zirkulär: Wenn eine Bezeugung eines Ortsnamens erst ab dem 11./12. Jh. gegeben ist, eine Siedlung aufgrund archäologischer Funde bereits für das 6./7. Jh. nachweisbar ist und einen Namen von nach allgemeiner Ansicht (!) archaischem Bildemuster trägt, wird eben angenommen, dass sie diesen Namen bereits im 6./7. Jh. getragen habe, während umgekehrt Siedlungen ohne entsprechenden archäologischen Befund aber mit einem Namen von ebenso archaischem Bildetyp hinsichtlich ihrer Gründungszeit auch jener Zeitstufe zugeordnet werden. Diese Art Rückschluss ist allgemein in der Ortsnamenforschung üblich (und wird etwa auch häufig in Bezug auf die slawischen Ortsnamen Mitteleuropas angewandt, die erst im Hochmittelalter bezeugt sind, aber teils bald nach der slawischen Landnahme im 7./8. Jh. geprägt worden sein dürften). Ob man sich immer der Schwäche dieser Art Rückschluss bewusst ist, steht zu bezweifeln.

verändern‘ ein Bewegungsverb entstehen. Bildungen von Flussnamen auf der Grundlage von Wurzeln, die eine Bewegung bezeichnen, sind typologisch gesehen trivial. Ein germanischer Name kann nicht vorliegen, in diesem Falle wäre **majna-* entstanden, das in lateinischen Quellen als †*Maena* wiedergegeben worden wäre. Für die Annahme einer ‚alteuropäischen‘ Bildung gibt es keinen Grund, sie ist aber theoretisch möglich. Doch wird man zu dem Schluss kommen, dass der Name des Mains gerade aufgrund des irischen Pendants letztlich eine keltische Bildung ist. – Hinzuweisen in diesem Zusammenhang noch einmal (vgl. schon H. Bichlmeier, [Rezension zu] George, Dieter: Lichtenfels. Der Altlandkreis [Historisches Ortsnamenbuch von Bayern: Oberfranken 6], München 2008. In: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 46, S. 137–140) darauf, dass es sich bei dem im Kontext des Namens *Main* immer wieder angeführten lett. *maina* ‚Sumpf‘ um ein Ghostword handeln dürfte. Das Wort ist (außer in deutscher onomastischer Literatur) einzig in einem russisch-lettischen Wörterbuch des späten 19. Jh.s und von dort übernommen in K. Mühlentach, J. Endzelin, Latviešu valodas vārdnīca / Lettisch-deutsches Wörterbuch, Riga 1923–1932, Bd. 2, S. 550 (bezeichnenderweise ohne Angabe des Akzents) belegt und lettischen Kollegen ansonsten unbekannt.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: eine Einleitung (zur Siedlungsgeschichte, zum Aufbau der Arbeit etc.; S. 8–24), den Hauptteil, in dem zuerst die derivationalen Bildungen in nicht alphabetischer Reihenfolge abgehandelt (*-l-, -r-, ... -ithi-, ... -ingen-, -angen-, -ungen-*; S. 24–109) und anschließend die kompositionellen Typen ebenfalls nicht alphabetisch sortiert nach Grundwörtern (*-heim-, -stat-, ... -feld-, -dorf-, ... -bach-, -hausen*; S. 109–355) behandelt werden und der von einer Zusammenfassung (S. 356–361) beschlossen wird, sowie den dritten Teil mit diversen Siglen-, Abkürzungs- und Literaturverzeichnissen sowie einem Ortsnamenregister (S. 361–401), das den Band gut erschließt. Beschlossen wird das Buch von zwei Seiten mit Abbildungen archäologischer Funde (S. [402f.]) und einer Gesamtverbreitungskarte der Ortsnamen im Untersuchungsgebiet (S. [404]).

Als allgemein gut darf der Überblick über die Landnahme Oberfrankens durch die Germanen mit den zugehörigen Zeittafeln gelten. Gut sind weiter die zahlreichen Karten zum Untersuchungsgebiet bei etlichen Kapiteln, in die teilweise die Verteilungskarten von Udolph 1994² eingebündelt sind.

Weiter ist der Versuch der Unterfütterung der Zeitstellung der einzelnen Ortsnamen durch eigene archäologische Begehungen und Feldstudien A.s hervorzuheben, was ein Alleinstellungsmerkmal des Buches sein dürfte.

A. ist wohl Schüler oder zumindest Anhänger Udolphs, des Zweitgutachters der Dissertation: Udolphs „Studien zum Germanenproblem“ (o. c. in Anm. 2) seien „ohne Zweifel“ derzeit das bedeutendste Werk der Ortsnamenforschung (S. 9) und das „Standardwerk“; nach dem „abschließenden Urteil“ von Udolph (Anm. 1345) gehörten etwa die *lar*-Namen zu den ältesten germanischen Siedlungsbezeichnungen (S. 238). Auf den „wertvollen Gedankenaustausch“ mit diesem weist A. in der Danksagung (S. 6) überdies hin.

Auch von der Systematik her entspricht die Arbeit A.s Udolph 1994 (o. c. in Anm. 2): Nach einer Einleitung zu Forschungsstand und Besiedlungsgeschichte des Untersuchungsgebiets werden die Ortsnamen zuerst sortiert nach den Suffixen, dann nach Kompositionshintergliedern abgehandelt, beides nicht alphabetisch, sondern in der mutmaßlichen chronologischen Abfolge, die für diese Bildungen angesetzt wird – wobei bei diesem Vorgehen freilich wieder die Gefahr eines Zirkelschlusses besteht.

Mit der starken Fixierung auf Udolph 1994 (o. c. in Anm. 2) erklären sich wohl auch schon einige der grundlegenden Schwächen des vorliegenden Werks, denn jenes Buch ist eben nicht allgemein anerkannt (vgl. etwa Wagner³ zu den diversen

² J. Udolph, *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9, Berlin – New York.

³ N. Wagner, [Rezension zu Udolph 1994 (o. c. in Anm. 2)]. In: *Beiträge zur Namenforschung*, Neue Folge 29–30, 1994/95, S. 184–193.

Fehlern, falschen Zitationen und falschen Schlüssen die in jenem gezogen werden, sowie Derks⁴ zu weiteren Fällen unsauberem Umgangs Udolphs mit älterer Literatur). Autoren mit etwas größeren Kenntnissen der historischen Sprachwissenschaft nutzen jenes Werk primär als Materialsammlung, da weder die morphologischen Analysen noch die Schlussfolgerungen jenes Autors durchweg überzeugen können. Äußerungen darin zum Urgermanischen oder gar zum Urindogermanischen sind meist (schon damals) überholt (gewesen), teils auch falsch. Besonders eklatant sind aus der Perspektive der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft hier wie dort die Mängel im Bereich der Wortbildungsmorphologie. Bei diesem Punkt wie auch sonst bisweilen erkennbar, verfügt A. offenbar über eher geringe Kenntnisse der historischen Sprachwissenschaft des Germanischen, er übernimmt meist kritiklos die Einschätzungen Udolphs (o. c. in Anm. 2). A. verwendet wie jener Benennungen von derivationalen Bildungen mit anachronistischen und endlich zu verwerfenden Bezeichnungen wie „*ithi*-Suffix“ („*ithi*“ – im entsprechenden Kapitel ist dann auch vom „*idi*-Suffix“ [S. 67] die Rede – ist eine synchron alt-sächsische Schreibung, die für Oberfranken überhaupt keinen Sinn macht; urgerm. **-iþja-* wäre wohl am besten gewesen). Noch unglücklicher ist die Bezeichnung „*ster*-Suffix“. Diese Schreibung entspricht allenfalls irgendwelchen mittelhochdeutschen Formen (richtiger sollte man von einem ‚Suffixkonglomerat‘ urgerm. **-stra-*‘ sprechen; auch Udolphsches „*str*-Suffix“ ist eigentlich verfehlt, da es den germanischen Themavokal vernachlässigt) und die bei A. unter dieser Überschrift versammelten Bildungen stellen (wie schon bei Udolph) letztlich ein Sammelsurium von Bildungen dar, die auseinandergehalten werden sollten, worauf Rez. schon vor Jahren hingewiesen hat:⁵ Gerade das immer wieder als Prototyp angeführte got. *awistr** (bezeugt ist nur Gen. Sg. got. *awistris*) ‚Schafstall‘ ist vielleicht ein verdunkeltes Kompositum vorurgerm. **h₂oui-* ‚Schaf‘ + **sth₂-* ‚stehen‘ + **-tro-* – oder **-ro-* – (und steht neben *r*-losen Bildungen wie etwa ahd. *ewist*;⁶

⁴ P. Derks, Berichtigungen zu: Jürgen Udolph, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem, Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9, Berlin – New York 1994. In: Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge 29–30, 1994/95, S. 194f.

⁵ H. Bichlmeier, Analyse und Bewertung der sprachwissenschaftlichen Standards aktueller Forschungen traditioneller Art zur ‚alteuropäischen Hydronymie‘ aus der Perspektive der heutigen Indogermanistik. In: Namenkundliche Informationen 101/102, 2013, S. 397–437, hier S. 415–417.

⁶ S. Feist, Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache. Mit Einschluß des Krimgotischen und sonstiger zerstreuter Überreste des Gotischen. 3. neubearbeitete und vermehrte Aufl. Leiden 1939, S. 70f.; W. P. Lehmann, Gothic etymological dictionary. Based on the third edition of Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache by Sigmund Feist. With bibliography prepared under the direction of Helen-Jo J. Hewitt. Leiden 1986, S. 53; A. Casaretto, Nominale Wortbildung der gotischen Sprache. Die Derivation der Substantive, Indogermanische Bibliothek, 3. Reihe: Untersuchungen, Heidelberg 2004, S. 551; Etymologisches Wörterbuch

uridg. *-tro- leitet in erster Linie Nomina instrumenti und Nomina actionis ab⁷) also ‚Ort, wo Schafe stehen‘. Außerdem führen im Urgermanischen sowohl uridg. *-s- + *-ro- als auch *-s- + *-tro- und *-d/dʰ/t- + *-tro- zu urgerm. *-stra- (ähnlich Casaretto [o. c. in Anm. 6], S. 550). Bei uridg. *-s- + *-ro- bzw. *-s- + *-tro- wäre weiters zu unterscheiden, ob das *-s- zur Wurzel gehört oder als Suffix zum Stamm, also ein (vor)urgerm. s-Stamm vorliegt. Bisher fehlt eine saubere Analyse der germanischen *stra*-Namen dahingehend, welche Bildung nun jeweils zugrundeliegen kann, sie werden alle über denselben Kamm geschoren.

Es ist auch bezeichnend, dass das gängigste und nach wie vor zuverlässigste Buch zur Wortbildung des Germanischen, Krahe/Meid 1969, Bd. 3 (o. c. in Anm. 7), zwar einmal *en passant* erwähnt wird (S. 45: ‚Udolph, in Anlehnung an Krahe-Meid‘), aber sonst nicht rezipiert wurde.

Aus der Perspektive eines sauberen wissenschaftlichen Umgangs mit älteren Forschungen ist der A.s mit den Forschungen bedenklich, die für etliche Ortsnamen des Untersuchungsgebiets eine slawische Lösung vorgeschlagen haben: Diese werden oft nicht einmal diskutiert, sondern durch bloßen Hinweis auf einen solchen Vorschlag in einer Fußnote (z.B. Anm. 256, 259 u. a.) abgetan – sind aber wohl durchweg besser als die gezwungenen westgermanischen Erklärungsversuche A.s. In dieses Bild passt auch, dass behauptet wird (S. 15, 16), die slawischen Siedler seien von den Franken angesiedelt worden (in einem Zeitungsartikel zu einem Vortrag A.s werden die slawischen Siedler gar – mutmaßlich A. zitierend – ‚sozusagen als erste Gastarbeiter‘⁸ bezeichnet). Das dürften die sich seit dem 6. Jh. nach Westen ins Böhmisches Becken und dann im 7. Jh. noch weiter nach Westen ausbreitenden Slawen schon alleine geschafft haben.

In den Fällen, in denen slawische Etymologien doch einmal diskutiert werden, zeigt sich eine grundlegende Unvertrautheit A.s mit der slawischen historischen Lautlehre sowie den lautlichen Substitutionen im slawisch-deutschen Sprachkontakt:

Bei der Diskussion des Ortsnamens *Pauster*† und des Flurnamens *Peusterwiese* wird der Vergleich mit Derivaten von dem Adjektiv urslaw. **pausta-* > gemein-slaw. **pustь* ‚leer, öde, verlassen‘ mit der Behauptung: ‚Offensichtlich weist das

des Althochdeutschen. Band II: *bī – ezso*. Von Albert L. Lloyd, Rosemarie Lühr und Otto Springer † unter Mitwirkung von Karen R. Purdy. Göttingen – Zürich 1998, Sp. 1080–1082.

⁷ H. Krahe, W. Meid, Germanische Sprachwissenschaft. Bd. 1: Einleitung und Lautlehre. Bd. 2: Formenlehre. Bd. 3: Wortbildungslehre. 7. Aufl. bearbeitet von Wolfgang Meid., Sammlung Götschen 2232–2234, Berlin – New York, Bd. 3, S. 181–184.

⁸ E. Görner, Ein ‚Gräber‘ folgt Spur der Ortsnamen. Wissenschaft: Der Sprachwissenschaftler Joachim Andraschke führte in Eggolsheim vor, was Sprachgeschichte mit Archäologie zu tun hat. In: Fränkischer Tag, Ausgabe B (Forchheim und Fränkische Schweiz) vom 28. Mai 2018, S. 14.

Appellativ einen kurzen Vokal -u- auf“ (S. 58), weshalb sich die diphthongischen Formen nicht erklären ließen, abgetan. A. setzt demgegenüber eine ebenso abwegige wie ahistorische Vorform „ahd. **bû-ster*“ (wenn überhaupt, dann wohl ahd. **bû-star*, oder besser noch urgerm. **būstra-*, da kaum eine erst ahd. Bildung vorliegen dürfte) „womöglich“ zu ahd. *bû* ‚Wohnung, Behausung‘ an. Da aber schon ahd. *bû* ‚Wohnung, Behausung‘ bedeutet, was soll eine Ableitung mit einem Nomina instrumenti ableitenden Suffix dazu bedeuten?

Was nun die abgelehnte slawische Etymologie angeht, so ist vielmehr bekannt, dass wohl zumindest bis ins 9. Jh., ggf. noch bis ins 10. Jh. aus dem Diphthong urslaw. **au* entstandenes gemeinslaw. **u* ein distinktiv langer (und unter dem Akzent ein potentiell zudem phonetisch langer) Vokal war, der natürlich bei Übernahme ins Althochdeutsche der Zeit durch ahd. *û* substituiert und später diphthongiert wurde; der spätere Unterschied in der Belegreihe zwischen nichtumgelauteuten (-*au-*) und umgelauteuten (-*eu-*) Formen mag auf sekundärem Suffixtausch westgerm. **-ara-* vs. **-ira-* oder der Verallgemeinerung umgelauteuter Formen vor dem Suffix mhd. *-er* beruhen (von A. wird das Problem Umlaut- vs. Nicht-Umlaut-Formen nicht thematisiert).

Vergleichbar ist A.s Vorgehen im Kontext des Ortsnamens *Kösten* (S. 72f.). Hier ist die von ihm abgelehnte Herleitung aus „slaw. *gvozdnā*“ (zitiert wird eine völlig überholte Schreibung) wohl durchaus sinnvoll. Doch wird, da sich A. in diesem Kontext ausschließlich auf gänzlich veraltete Literatur stützt, manches nicht genügend deutlich. Ausgehend von der tatsächlich anzusetzenden Vorform gemeinslaw. **gvozdbnъ/-a*, einer Ableitung mit dem Zugehörigkeitsadjektive bildenden Suffix urslaw. **-ina-* > gemeinslaw. **-bnъ* zum v. a. im West- und Südslawischen verbreiteten Lexem gemeinslaw. **gvōzdb* ‚Wald, Bergwald‘ (vgl. slowen. *gōzd* m. ‚[Hoch-]Wald, Bergwald‘⁹) erscheint eine Substitution mit ahd. **Quosten* o.ä., ggf. sogar mit Umlaut **Quösten* > **Questen* (falls mittleres **-b-* in **gvozdbnъ/-a* bei der Übernahme noch als *i*-Laut gehört wurde) als völlig natürlich. Die von A. reklamierte Substitution gemeinslaw. **zd* → ahd. *sd* dürfte hingegen nie irgendwo stattgefunden haben, vielmehr werden dem Althochdeutschen fremde Lautgruppen nicht Phonem für Phonem, sondern in der Regel als Ganze substituiert: also gemeinslaw. **gv-* → ahd. *kw-* und gemeinslaw. **-zd-* → ahd. *-st-* (zu solchen slawisch-deutschen Substitutionsvorgängen sei auf die zahlreichen Arbeiten von G. Holzer und K. Hengst verwiesen).

Ein weiterer Fall ist der Hofname *Keltz* – auch Flurname in der Gem. Horsdorf im Lkr. Lichtenfels – (S. 68, Anm. 314; 1326 *Kelcz*). Hier werden Verbindungen

⁹ O. N. Trubačev et al. (Hgg.), *Ėtimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov: Praslavjanskij leksičeskij fond*. Moskva 1974ff.: (bislang 41 Bände; Bd. 41 [2018] bis **pažn-*), 7, S. 185–187; E. Klotz, *Urslawisches Wörterbuch*, Wien 2017, S. 116.

mit gleich- bzw. ähnlich lautenden Flur- und Ortsnamen in Norddeutschland angenommen, weil schlicht vorausgesetzt wird, dass gleichlautende Namen hier wie dort dieselbe Etymologie haben müssen (auch dies wohl ein Zirkelschluss). Eine für Oberfranken wesentlich einfachere slawische Etymologie sei hier vorgeschlagen: Möglich wäre nämlich auch eine Übernahme einer Ableitung von einem (allgemein in der Slavia verbreiteten) slawischen Lexem urslaw. **kāl-ika-* > gemeinslaw. **kalъcbъ* m., einem Diminutiv zu urslaw. **kāla-* > gemeinslaw. **kalъ* m. ‚Schlamm, Pfütze‘ (ĚSSJa [o. c. in Anm. 9] 9, S. 127–129; Klotz [o. c. in Anm. 9], S. 130). Wenn dies auch kein allein den Beweis bringendes Argument ist, so ist <cz> eine durchaus typische Schreibung zur Wiedergabe von gemeinslaw. **c*. Die umgelautete Form verdankt sich bei Übernahme des Namens ins Althochdeutsche spätestens im 10. Jh. dem noch als *i*-Laut gehörten mittleren gemeinslaw. **-b-*. Zudem hätte dieser so etymologisierte Flurname eine genaue Entsprechung in der Etymologie des Ortsnamens *Kals* in Osttirol, zu dem eine umfangliche Literatur (von P. Anreiter, H.-D. Pohl u.a.) existiert.

Im Falle der Flurnamen 1586 *in der Peustritz*, 1524 *in der Beußdritz* etc. wird von A. auf „**Füster-itja*“ zu „einem Adjektiv **füstra-* ‚faulend, feucht‘“ (S. 60) verwiesen: Hierzu stellen sich drei Fragen, deren Beantwortung die ganze Etymologie hinfällig werden lässt: 1. Seit wann wird anlautendes vorvokalisches urgerm. **f-* im Ostfränkischen zu *b-/p-*? 2. Kann mit dem sonst (fast) ausschließlich Substantive ableitenden urgerm. **-stra-* ein Adjektiv gebildet werden? 3. Der genannte Flurname ist offensichtlich feminin – für das Suffix urgerm. **-itja-* gilt aber: „Das seltene Suff. (belegt sind ca. 10 Bildungen, meist in Gl.) bildet n[eutrale!]. Nomina actionis und andere Abstrakta sowie Kollektiva.“¹⁰ Wo kommt das Genus femininum bei einem ausschließlich Neutra bildenden Suffix her und wieso ist das suffixale *-i-* so fest, obwohl die wenigen appellativischen Fortsetzer von Bildungen mit diesem Suffix eine Form auf mhd. *-(e)ze* zeigen? Antwort gibt A. auf diese in diesem Kontext zu beantwortenden Fragen keine. Der Schluss daraus ist wohl, dass diese Etymologie hier wie in den anderen in diesem Kontext genannten femininen Formen von Flurnamen auf *-itz* (1567 *an der Dornitz* [aus „germ. **paurnitja*“ – mit gotisierender Schreibung(!); 1547 *bei der Gemlitz* [Lkr. Forchheim]; 1400 *in der Gemlitz* [Lkr. Bamberg]; 1410 *unter der Gemlitz* [Lkr. Kulmbach] – rekonstruiert wird hier urgerm. „**gamalitja* (zu germ. **gammo-* ... ‚Hürde, Stall‘ ...) oder ... mit anord. *gemla* ‚Schaf, Lamm‘“ [S. 61] etc.; auch dies beides problematisch: im ersten Falle hätte man gern [wenigstens im Rekonstrukt] noch eine Geminate, im zweiten Fall wäre ab und an ein Beleg mit anlautendem *K-* schön

¹⁰ Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Band V: *iba – luzzilo*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka und Roland Schuhmann mit Beiträgen von Albert L. Lloyd unter Mitarbeit von Karen K. Purdy, Göttingen 2014, Sp. 245.

gewesen) wohl falsch ist. *Peustritz* findet seine einfachste Erklärung in der (allgemein in der Slavia verbreiteten) Gewässerbezeichnung urslaw. **bū strī kā* - > gemeinslaw. **bystrica* ‚schnell fließendes Gewässer‘ (*ÉSSJa* [o. c. in Anm. 9] 3, S. 151; Klotz [o. c. in Anm. 9] S. 78) – man vergleiche die zahlreichen (wegen gemeinslaw. **b-* → bair. **f-* zwischen dem späten 8. und dem späten 11. Jh. entlehnten) *Feistritz*-Namen in Österreich: Bei früher Übernahme sind auf jeden Fall die beiden Langvokale noch intakt, aber die progressive (sog. „3.“) Palatalisierung von urslaw. **-īkā* > gemeinslaw. **-ica* schon vollzogen, man darf also für das 9. Jh. (ggf. auch für das 10. Jh.) noch ein althochdeutsches Integrat **būstrīza* f. o. ä. erwarten, das durch 1524 in der *Beußdrytz* direkt fortgesetzt sein kann. Ob bei den ebenda genannten maskulinen/neutralen Flurnamen etwas anders zu beurteilen ist, müsste im Einzelfall noch geprüft werden. Mit anderen Worten: dass auch nur in einem der genannten Namen das Suffix urgerm. **-itja-* > ahd. *-izzi* n. steckt, ist im höchsten Maße fraglich, zumindest für die Namen mit femininem Genus liegt die Übernahme von slawischen Bildungen auf gemeinslaw. **-ica* nahe.

Aber auch im Bereich des Germanischen zeigen sich fundamentale Schwächen und Fehler: Neben der o. a. angenommenen Entwicklung urgerm. **f* > ostfränk. *b-/p-* findet sich dann auch wieder die ‚ghost-root‘ „idg. **en-* ‚Wasser‘“ (S. 68f.) in dieser Arbeit (vgl. zu dieser jetzt Bichlmeier 2018 [mit älterer Literatur]¹¹). Sie ist Zeugnis dafür, welche Beharrungskraft falsche Einschätzungen etymologischer Gegebenheiten haben können, die von Pokorny und Krahe vor etlichen Jahrzehnten in die Welt gesetzt dann unreflektiert weitertradiert worden sind: Die verlässlichen Fortsetzer dieser (vermeintlichen) Wurzel finden sich durchweg in keltischen Sprachen bzw. auf (ehemals) keltischem Siedlungsgebiet. Da das Keltische den charakteristischen Lautwandel vorurkelt. **pV-* > frühurkelt. **φV-* > urkelt. **V-* (also den Schwund von anlautendem vorvokalischem uridg. **p-*) zeigt, ist es wesentlich wahrscheinlicher, dass hier die Wurzel uridg. **pen-* ‚Sumpff‘ zugrundeliegt, die auch sonst in der Indogermania Anschlüsse aufweist (vgl. etwa ahd. *fenni* n. ‚Sumpff‘ < urgerm. **fan-ja-* < uridg. **pon-jo-*).¹²

Weitere Problemfälle sind die ‚ghost-root‘ „idg. ... **stū-* ‚stehen, stellen‘“ (S. 80; bei dem dazu S. 81 zitierten de Vries 555 [von dem ohnehin statt der ersten Auflage von 1961 (S. 365) besser die 2. Aufl. 1962 bzw. deren Nachdruck von 1977 zitiert werden sollte]¹³ findet sich dazu kein Wort; ebenda 550 nennt de Vries rich-

¹¹ H. Bichlmeier, Zum Namen des Inns: Bekanntes und Vergessenes. In: *Namenkundliche Informationen* 109/110, 2017[2018], S. 53–62.

¹² Vgl. *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*, Band III: *fadum – fūstslag*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Kohlrusch, Maria Kozińska, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann. Göttingen 2007, Sp. 152–154.

¹³ J. de Vries, Jan, *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*. 2., verb. Aufl., Leiden 1962.

tigeres „idg. ... **stu* ‚steif sein‘“, das freilich heute als uridg. **steuH-* angesetzt wird) und das *ghost-word* „as. *lās* ‚Weideplatz‘“ (S. 47), das zumindest in Tiefenbach 2010¹⁴ (das bezeichnenderweise trotz mehrfacher Verweise auf altsächsische Wörter nicht rezipiert wurde) nicht verzeichnet ist. Sollte das Wort aufgrund sonstiger Belege tatsächlich zu rekonstruieren sein, wäre dieses mit einem Asterisk zu markieren: **lās*.

Auch im Falle des Ortsnamens *Gleußen* (Lkr. Lichtenfels) zeigt sich der wenig professionelle Umgang A.s mit dem Material, das der Sprachvergleich bietet (S. 76f.). Hier will er einen „germanischen Wortstamm **glú(h)s*“ (richtig wäre: ‚Wortwurzel‘) erzwingen, um eine slawische Etymologie des Namens abzuwehren. Während die Comparanda nddt. *glüse* ‚Leuchtfeuer‘ und *glusen* ‚glühen‘ da noch angehen und zumindest für urgerm. **glūs-* sprechen können, ist A., da er auch in diesem Fall wieder keinerlei relevante Etymologika konsultiert haben dürfte (zumindest zitiert er keine), der ‚Sirene des Gleichklangs‘ erlegen: Angeführtes gr. *χλωος* (*chlūs*) ‚grünelbe Farbe‘“ (richtig: *χλωός* /*k^hlōs*‘) geht auf urgr. **k^hlouo-* (< uridg. **ǵ^hlou-o-*) zurück, falls es nicht ohnehin eine innergriechische Neubildung ist; und dass ein „Verleich [sic] mit lat. *glūs*, *glūtis* ‚der Leim‘ [...] sicherlich gerechtfertigt“ ist, ist schon gleich gar nicht zutreffend: Lat. *glūs*, *glūtis* ist eine Rückbildung aus *glūtis*, *glūtis* (die Wurzel ist also lat. *glūt-*!) und dieses geht auf uridg. **gloh₁i-t-* zurück.¹⁵ Würde also ein germanischer Ortsname mit lat. *glūs*/*glūtis* zusammenhängen, müsste er urgerm. **klaj-p/ǵ-* > ahd. †*ch/kléd/t-* lauten! Die von A. (auch wieder wegen des „-ū- im ON *Gleußen*“) abgelehnte slawische Etymologie ist dagegen tadellos: Urslaw. **glaušīnā* > gemeinslaw. **glušina* (ĚSSJa [o. c. in Anm. 9] 6, S. 153f.), das etwa als tschech. *hlušina* f., ndsorb. *glusyna* f. ‚dunkler Wald, Wüstenei, Einöde, dicht verwachsene Stelle (im Wald), Gestrüpp‘ etc. fortgesetzt ist, führt bei (nicht zu später) Übernahme ins Althochdeutsche (wie schon oben vorgeführt) zu ahd. **glūsīna*, alle weiteren Entwicklungen sind durchaus regulär. Auch der Vergleich mit den „ON Glossen in Sachsen und Lausitz“ ist kein Problem, diese sind nur später aus dem Slawischen übernommen und eingedeutscht worden als *Gleußen*: Bei späterer Eindeutschung war gemeinslaw./altsorb. *-u- bereits als Kurzvokal interpretierbar und suffixales

¹⁴ H. Tiefenbach, Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Dictionary of Old Saxon. Berlin – New York.

¹⁵ Vgl. H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch. 3 Bde., Heidelberg 1960–1972, 2, S. 1104f.; R. Beekes with the assistance of L van Beek, Etymological Dictionary of Greek, Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 10, Leiden – Boston 2010, S. 1638f.; A. Walde, J. B. Hoffmann, Lateinisches Etymologisches Wörterbuch, 2 Bde., Heidelberg: 1930–1954, 2, S. 611f.; M. de Vaan, Etymological Dictionary of Latin and the other Italic Languages, Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 7, Leiden – Boston 2008, S. 266f.

gemeinslaw. *-i- mag schon als /ə/ interpretiert worden sein, weshalb mhd. *-u- dialektal zu -o- gesenkt worden sein mochte, da nur hintere Vokale folgten.

Die Beispiele für unsachgemäßen Umgang mit anders als westgermanisch(-sprachlich)em, besonders slawischem Material (etymologische Wörterbücher slawischer Sprachen wurden offenbar nicht konsultiert) ließen sich besonders aus der ersten Hälfte des Buches, wo die Suffixbildungen untersucht werden, noch vermehren, es sind etwa zwei Dutzend. Letztlich sind wohl alle ‚Widerlegungen‘ bzw. Zurückweisungen slawischer Herleitungen von Ortsnamen, die A. offeriert, nicht haltbar. Der zweite Abschnitt des Hauptteils mit den komponierten Ortsnamen zeigt weniger Schwächen, aber letztlich Mängel derselben Art (griechische Wörter ohne oder mit falschen Akzenten, falsch zitierte/erfundene Wörter, fragwürdiger Umgang mit Slavica etc.).

Wenn man sich nicht mit etwas auskennt (wie etwa A. mit dem Slawischen), ist es sicher einfacher, sich einfach gar nicht darauf einzulassen (wie in den oben schon zitierten Anm. 256, 259). Das Ziel der Arbeit scheint zu sein, die Zahl der Ortsnamen slawischer Etymologie möglichst auf Null kleinzureden. Doch diese Absicht ist gescheitert: In keinem der hier vorgeführten und wohl keinem der weiteren sich im Buch befindenden derartigen Versuche konnte eine gangbare (d.h. phonologisch und semantisch sinnvolle) und damit vielleicht sogar bessere (west)germanische Etymologie vorgelegt werden. Dies mag auch an der auch für das Germanische manifesten ungenügenden sprachgeschichtlichen Kompetenz A.s liegen.¹⁶

Eigene etymologische Untersuchungen A.s fehlen weitgehend. Bei den ‚alten‘ Problemen wie dem *Lar*-Problem referiert er beispielsweise durchweg ältere Literatur und sieht, wie o.a., Udolphs Urteil als abschließend an. Lohr am Main erwähnt er in seiner Bestandsaufnahme nicht, Bichlmeier/Vorwerk¹⁷ (wo sich auch eine umfängliche Diskussion der Etymologie von westgerm. *hlār- findet) hat A. (trotz der Drucklegung seines Buchs nicht vor Mai 2016 [S. 7]) nicht mehr rezipiert. Interessant ist gleichwohl: Bei der Bestandsaufnahme der *Lar*-Fälle greift er auch nach Unter- und Mittelfranken, ob aber alle Beispiele echte *Lar*-Fälle sind, kann hier nicht beurteilt werden.

¹⁶ Die vorgenannten germanistischen Schwächen scheinen dem Doktorvater R. Bergmann (einem Altgermanisten) und die slawistischen dem Zweitgutachter J. Udolph (einem Slawisten) nicht aufgefallen zu sein.

¹⁷ H. Bichlmeier, W. Vorwerk, Zum Gewässer- und Ortsnamen *Lohr*: bisherige Forschungen und neue Ideen (Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht, Teil 5). In: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 51, 2014[2015], S. 15–85; H. Bichlmeier, W. Vorwerk, Der Gewässer- und Ortsname *Lohr*: ein unlösbares Problem? In: Harth, Josef (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Raumes Lohr, Ausgabe 2015, Schriften des Geschichts- und Museumsvereins Lohr a. Main, Folge 58, Lohr 2015, S. 9–61.

Zu *Mēnosgáda*, immerhin dem ältest bezeugten Ortsnamen in Oberfranken, erwähnt A. knapp u.a. Fastnacht 2014¹⁸ und Vorwerk 2011¹⁹ (S. 10, 18, 192, 317), bringt aber zur Diskussion der Etymologie keine neuen Aspekte. Er geht (wie schon Neumann und Vorwerk) von *Mēnostáda* (bei A. immer vereinfacht „*Menostada*“ oder falsch „*Μηνοστάδα*“) aus, was aber nicht der Überlieferung durch die Premiumhandschriften entspricht, zweifelt aber daran, dass im Erstglied der Gewässername *Main* stecke (S. 10f.). Wo *Mēnosgáda* liegt, bleibt ein eigenes Problem. A. hat sich mit der Berliner Systematik der Verortung der ptolemäischen Angaben wohl nie richtig auseinandergesetzt. Auch bei Forchheim hat er nicht verstanden, dass die dortigen Koordinaten wie bei Birklingen nur die rechnerisch ermittelten heutigen Koordinaten sind, aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eben nicht die tatsächliche heutige Entsprechung dort liegt.

Das Buch zeigt weitere diverse Mängel, die darauf beruhen könnten, dass die eingereichte Dissertation praktisch unverändert in Druck gegeben worden zu sein scheint (s.o.): Eine konsequente Überarbeitung des Werks wäre nötig gewesen, hätte der Arbeit gut getan und etliche Schwächen beseitigen können. Das Layout ist nicht sonderlich gelungen und wenig leserfreundlich; es finden sich Dutzende von Tipp- bzw. typographischen Fehlern (überzählige bzw. fehlende Spatia etc.); die Zitation in den Fußnoten erfolgt nach einem eher ungewöhnlichen System: Bei der Ersterwähnung erfolgt meist die volle bibliographische Angabe (obwohl es ein Literaturverzeichnis gibt), danach dann die Zitation mit Autornamen und Kurztitel (allerdings ohne Verweis auf die Fußnote mit der vollen Angabe – evtl. weil es ein Literaturverzeichnis gibt?); vereinzelt fehlt der Kurztitel: „Schmidt S. 304ff.“ (Anm. 29 [ähnlich Anm. 12]), was angesichts von vier Schmidts im Literaturverzeichnis problematisch ist; ohnehin ist diese Zitationsweise für den Nutzer ungünstig, da nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, aus welchem Jahr eine zitierte Arbeit stammt; das Literaturverzeichnis gibt die Titel (abgesehen von diversen Tippfehlern) meist korrekt an – wengleich freilich Herausgeber von Sammelbänden, in denen sich ein angeführter Aufsatz findet, unverständlicher Weise oft nicht genannt werden –, das *EWA* ist indes völlig falsch zitiert (S. 362): „*EWA* = Lühr, Elisabeth u.a.: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen

¹⁸ D. Fastnacht, Das Exonym *Μηνογάδα* in der *Geographikē hyphēgesis* des Ptolemaios. In: W. Janka, R. Harnisch (Hrsgg.), unter Mitwirkung von S. Graßl und R. Spannbauer-Pollmann, Namen in Grenzräumen. 7. Kolloquium des Arbeitskreises für bayerisch-österreichische Namenforschung (Passau, 27./28. September 2012), Regensburger Studien zur Namenforschung 9, Regensburg 2014[2015], S. 33–55.

¹⁹ W. Vorwerk, Die neue Genauigkeit der ptolemäischen Ortskoordinaten von „*Germania libera*“ und ihre Projektion auf Raum und Zeit zwischen Rhein, Main und Regnitz. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 63, 2011, S. 23–42.

I–V. Göttingen 1998–2009.“ Für die richtigen bibliographischen Angaben zumindest zu einigen Bänden vgl. Anm. 6, 10, 12.

Grundsätzlich ist für etwaige weitere Arbeiten zum Untersuchungsgebiet zu beachten: Wer sich mit den Ortsnamen Oberfrankens auseinandersetzt, muss sich mit dem Slawischen auskennen, so wie sich etwa mit Indogermanistik auskennen sollte, wer sich mit ‚alteuropäischen‘ oder allgemein archaischen (indo)germanischen Gewässernamen beschäftigt. Kennt man sich damit nicht aus, kann kein ordentliches oder gar relevantes Ergebnis herauskommen.

Das Gesamturteil über dieses Buch kann schwerlich positiv ausfallen: Zu honorieren ist die umfängliche Archivarbeit, die A. geleistet hat, hier wurden zahlreiche neue Belege für Orts- und Flurnamen gefunden bzw. neue Belegreihen erstellt. Diese Belege werden sicherlich noch einige Zeit gute Dienste bei weiteren Forschungen leisten und zu Aufsätzen anregen. Auch die ergänzende eigenständige archäologische Arbeit ist hervorzuheben. Die Auswertung dieses (archivalischen und archäologischen) Materials ist aber in sprachwissenschaftlicher Hinsicht streckenweise dürftig geraten. Da es Ziel der Arbeit gewesen zu sein scheint, keine (frühen) slawischen Orts- und Flurnamen in Oberfranken zuzulassen, werden ältere Erklärungen von Orts- und Flurnamen aus dem Slawischen entweder ignoriert oder ohne Argumente bzw. mit nicht stichhaltigen, teils inhaltlich falschen Argumenten abgetan. Die Erklärungen zur Wortbildung und Etymologie auch germanischer Wörter bzw. Namen sind alles andere als tadellos.

Das Buch hätte vor der Drucklegung einer nochmaligen inhaltlichen wie ortho- und typographischen Revision bedurft. Die Chance, ein wirklich wichtiges und auf Jahrzehnte hin Gültigkeit beanspruchendes Werk zu den Ortsnamen des westlichen Oberfranken zu schaffen, wurde vertan.

Miloslava K n a p p o v á (Praha)

**IVONA BAREŠOVÁ: JAPANESE GIVEN NAMES:
A WINDOW INTO CONTEMPORARY JAPANESE SOCIETY.
Palacký university Olomouc, Olomouc 2016, 242 s.,
ISBN 978-80-7577-225-1**

Uvedená monografie poskytuje zasvěcený vhled do užívání japonských (v našem smyslu rodných, dříve křestních) jmen v soudobé japonské společnosti. Seznamuje s etapovým vývojem přepisu japonských jmen, skládajících se obvykle